

## AUSLEGEN

Die Perikope bildet den Abschluss der sechs „Antithesen“ (Mt 5, 21–48), die das eigentlich Provozierende der Bergpredigt darstellen. Die Struktur jeder dieser Antithesen ist gleich. Auf ein Zitat aus dem Alten Tetsament folgt die Auslegung Jesu, die stets mit den Worten beginnt: „Ich aber sage euch ...“. Äußerlich betrachtet werden hier alttestamentliches Gesetz und Jesu Auslegung des Willens Gottes einander gegenübergestellt. Um dem Missverständnis vorzubeugen, als gebe es eine Frontstellung zwischen Mose und Jesus, empfiehlt sich ein Blick auf den einleitenden Abschnitt Matthäus 5, 17–20.

Dieser Abschnitt hat programmatische Bedeutung. Mt beschreibt darin das Selbstverständnis Jesu im Blick auf die Tora: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (V. 17 b). Kein Jota der Mose-Tora wird außer Kraft gesetzt (V. 18). Die Tora gilt als Ganze und ist als Ganze ernst zu nehmen. Darauf zielt in Vers 20 die letzte Aussage des einleitenden Abschnitts, die zugleich das Thema der Antithesen vorgibt, die „bessere Gerechtigkeit“. Von seiner Hörschaft erwartet Jesus eine Gerechtigkeit, die „besser“ ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. „Dazu allerdings braucht es mehr als neue Lehre; sie wird erst möglich durch Gottes eigene Tat. ... Diese Tat heißt nach Matthäus Jesus. Darum spricht der Evangelist nicht einfach von der neuen Lehre Jesu, sondern von der Erfüllung des Gesetzes.“ (Schweizer, 63)

Wenn Jesus die „Erfüllung des Gesetzes“ ist, muss es allerdings überraschen, dass seine Auslegungen der Tora als „Antithesen“ bezeichnet werden. Blickt man auf die Inhalte, so zeigt sich, dass die meisten Aussagen keinen Gegensatz zu den alttestamentlichen Geboten formulieren, sondern eine Steigerung. Jesus liefert „keine Antithesen, sondern Superthesen, die die Bibelworte vertiefen, verschärfen und radikalisieren, d. h.: auf ihre Wurzel und ursprüngliche Absicht zurückführen.“ (Lapide, 49)

Die Verse 38–42 gehen aus vom *ius talionis* (= Recht der genauen Entsprechung von Tat und Strafe), das in Israel galt und in der Tora verankert ist (2. Mose 21, 23 ff.). Als Überwindung maßloser Rache und grenzenloser Vergeltung bedeutet es einen Fortschritt auf dem Weg zur Humanität. In diese Richtung denkt Jesus konsequent weiter. Er fordert dazu auf, den Kreislauf des Bösen gänzlich zu unterbrechen, zum einen durch Ertragen von Unrecht, zum andern durch uneingeschränktes Geben und Vergeben. Dass dieses Verhalten nicht Schwäche oder Masochismus ist, sondern eine „paradoxe Intervention“ (Schröter, 174) darstellt, zeigen die Beispiele in den Versen 39b–41, in denen das angetane Unrecht jeweils demonstrativ verdoppelt wird. Am Schluss dieses Abschnitts weitet Jesus den Blick, indem er sich nicht nur auf die Frage beschränkt, wie denen zu begegnen sei, die Böses tun. In Vers 42 fordert er zusätzlich dazu auf, jedem Bedürftigen ohne Einschränkung zu geben und zu borgen. Hier zeichnet sich bereits ab, wie Jesus das Liebesgebot versteht und begründet sieht, das im zweiten Abschnitt des Predigttextes den Zielpunkt der gesamten Ausführungen bildet.

Die Verse 43–48 handeln von der Feindesliebe, die in Gottes Güte und Zuwendung zu allen Menschen gründet. Ein Gebot, den Feind zu hassen (V. 43c), gibt es nirgends im Alten Testament. Mt hat es konstruiert, um das Gebot der Feindesliebe „antithetisch“ einzukleiden. Ein Vergleich mit der Parallele Lukas 6, 27 stützt die Ansicht jener Forscher, welche „die Antithesen für eine mathäische Redaktion auf der Basis von Tradition (halten), die sich nur im Kern über die ‚Logienquelle‘ auf die Verkündigung Jesu selbst zurückführen lässt.“ (Stegemann, 155) Wie 3. Mose 19, 18 u. 23 f. belegen, ist bereits im AT das Gebot der Nächstenliebe weit geöffnet und entgrenzt. Mit dem Gebot der Feindesliebe radikalisiert Jesus diese jüdische Tradition. Dabei meint der Begriff „Liebe“ nicht subjektives Gefühl, sondern soziales Verhalten auch gegenüber denen,

die uns übel wollen und Böses tun. Das ist möglich, wenn wir unser Vertrauen ganz auf Gott setzen – als Kinder Gottes, die „vollkommen“ sind (V. 48), weil ihr Herz ganz Gott gehört und damit auch dem je begegnenden Menschen, er sei Freund oder Feind. Das Unmögliche geschieht in der Nachfolge des Bergpredigers, der lebt, was er sagt, und dessen Wort schenkt, was es fordert.

## UMSETZEN

Wie die Auslegung zeigt, lässt sich die Bergpredigt nur vom Bergprediger her verstehen und leben. Aber auch so bleiben die ethischen Forderungen Jesu überwältigend groß. Denn der Graben zwischen der im Glauben erfahrbaren Wirklichkeit des Reiches Gottes einerseits und den Zwängen irdischer Realität andererseits bereitet Probleme – im öffentlichen wie im privaten Leben. Der radikale Anspruch gerade der Mahnungen und Forderungen in den Versen 38–48 trifft Menschen ins Herz, führt aber auch in Gewissenskonflikte. Viele fühlen sich überfordert. Eine Hilfe kann sein, diese Probleme in der Predigt eingangs offen anzusprechen.

Im Hauptteil widmet sich die Predigt der Frage, wie aus den beiden letzten „Antithesen“ heute Leitlinien für ethisches Handeln im persönlichen Bereich und im Leben in der Gesellschaft zu gewinnen sind. Das geschieht anhand der drei im Text vorgegebenen Bilder (V. 39: Die Backe hinhalten; Vers 40: Den Mantel lassen; Vers 41: Die zweite Meile gehen), die zu „paradoxe Intervention“ anstiften wollen. Voraussetzung ist allerdings, dass die Quelle solchen (Über-)Mutes anschaulich wird: die Wirklichkeit des Reiches Gottes, dessen Gegenwart wir durch Jesus Christus in Wort und Sakrament erfahren.

Die Verkündigung des Reiches Gottes schafft den neuen Menschen, der dann auch sein Umfeld ändern wird. Deshalb verlangt das Gebot der Feindesliebe (V. 44), das zunächst eine Aufforderung zum friedfertigen Umgang mit persönlichen Feinden ist, den aktiven Einsatz für bessere Verhältnisse in Gesellschaft und Politik. Dazu darf eine Predigt am Beginn der Friedensdekade nicht schweigen. Für die aktuellen Konkretionen sind die Fürbitten der geeignete Ort im Gottesdienst.

## LITERATUR

*E. Schweizer*, Das Evangelium nach Matthäus, NTD 2, Göttingen 1973; *C. F. von Weizsäcker*, Der Garten des Menschlichen, München 1977; *P. Lapide*, Die Bergpredigt – Utopie oder Programm?, Mainz 1982; *W. Stegemann*, Exegese zu Mt 5,38–48, in: Gottesdienstpraxis I, 4, Gütersloh 1990; *W. Klaiber*, Auf Fels gebaut. Die Bergpredigt, Stuttgart 2001; *J. Schröter*, Gewaltverzicht und Reich Gottes. Der Verzicht auf Gewalt als Zeichenhandlung angesichts des Reiches Gottes in der ältesten Jesusüberlieferung, in: Berliner Theol. Zeitschrift 20 (2003), S. 157–178; *Th. Mämecke*, Das ‚Dattelner Abendmahl‘ von 1923, in: Kirche im Revier 20 (2007), S. 12–20.

## LIEDER

EG 325,1–4 (Sollt ich meinem Gott nicht singen); EG 377 (Zieh an die Macht, du Arm des Herrn (Wochenlied)); EG 414 (Lass mich, o Herr, in allen Dingen); EG 651 (Freunde, dass der Mandelzweig); EG 325,11 (Weil denn weder Ziel noch Ende).

## LESEN

Kolosser 1,9–14 oder Epheser 6,10–17; Psalm 23.

## PREDIGEN

Liebe Gemeinde, der heutige Predigttext ist ein Abschnitt aus der Bergpredigt. Sie findet sich in den Kapiteln 5 bis 7 des Matthäusevangeliums und bildet das Herzstück der Verkündigung Jesu. Der Evangelist stellt hier zentrale Worte Jesu zusammen: die Seligpreisungen, die Bildworte vom Salz der Erde und vom Licht der Welt, die Gebote Gottes als Anweisungen zum Leben und das Vaterunser, das Gebet, das Jesus selbst die Jünger und uns, seine Gemeinde, gelehrt hat.

Das Evangelium des Matthäus hat eine große Nähe zum Alten Testament, der Hebräischen Bibel.

Darauf verweist ein Wort, das unmittelbar vor unserem Predigttext steht, ein Wort, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Jesus sagt: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz ... aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Zugespißt heißt

es sogar: Nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes soll vergehen. Jesus geht es darum, dass Gottes Wille erfüllt werde. Darum hat er keine Scheu, Forderungen zu stellen. Was Jesus bringt, spiegelt sich in seinem Anspruch ebenso wie in seinem Zuspruch, in Forderungen ebenso wie in Verheißungen. Aber die Forderungen Jesu – auch seine radikalen Forderungen – bedeuten in keinem Fall, dass die Aussagen der Tora nun ungültig würden. Jesus setzt sich nicht über die Gebote des Alten Testaments hinweg. Vielmehr: er vertieft und radikalisiert sie im ursprünglichen Sinne des Wortes. Er führt sie zurück auf ihre Wurzel und auf ihre ursprüngliche Absicht. Mehr noch: Er aktualisiert sie und zeigt einen Weg, wie sich der heilvolle und rettende Wille Gottes wirklichen lässt – heute, in unserem Leben. Um das wahrzunehmen, wenden wir uns nun dem Predigttext im Einzelnen zu. Es braucht allerdings Mut, sich diesen provozierenden Sätzen zu stellen, in denen Gewaltlosigkeit und Feindesliebe gefordert werden. Was Jesus uns hier zumutet, ist atemberaubend und übersteigt alle menschlichen Möglichkeiten. Kein Wunder, dass der ganze Abschnitt in den Worten gipfelt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Auch diese Aussage ist atemberaubend. Sie zeigt aber zugleich: Jesus mutet uns nicht nur viel zu, er traut uns auch viel zu. Er rechnet mit dem Reich Gottes und denkt mit Gottes schöpferischen Möglichkeiten. Er ruft uns in seine Nachfolge und damit in die Wirklichkeit des Reiches Gottes.

„Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreiten sollt dem Übel.“ Im ersten Satz unseres Predigttextes zitiert Jesus ein bekanntes Wort aus dem Alten Testament: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Für uns klingt dieses Wort wie eine Aufforderung zu radikaler Vergeltung. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass es gerade auf die Einschränkung hemmungsloser Vergeltung abzielt. Der ursprüngliche Sinn des „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ ist Gewaltsublimierung. Die Strafe darf nicht schlimmer sein als der angerichtete Schaden. Dieser Grundsatz gilt bis heute. Wer andern einen Schaden zugefügt

hat, muss zur Rechenschaft gezogen werden und eine angemessene Strafe erhalten – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Das leuchtet uns ein. Das halten wir für gerecht. Jesus aber fordert eine Abkehr von diesem Denken. Jesus geht den Weg der Gewaltsublimierung radikal zu Ende. Er fordert Gewaltverzicht und setzt ein neues Gesetz in Kraft, indem er die Anweisung gibt: „Ihr sollt dem Bösen nicht widerstreben.“ Was er damit meint, erläutert er mit drei provozierenden Beispielen, die alle nach unseren Maßstäben – gelinde gesagt – weltfremd sind.

Das erste Beispiel: „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.“ Die Ausleger weisen stets darauf hin, dass der Schlag auf die rechte Wange einem Rechtshänder nur mit dem Handrücken möglich ist. Bedeutet der Schlag ins Gesicht schon die Entwürdigung eines Menschen, so ist dies eine zusätzlich demütigende Geste. Und solch eine Verletzung soll nicht nur hingenommen, sondern mit der Bereitschaft beantwortet werden, sich auch auf die andere Wange schlagen zu lassen?

In seinem Buch „Der Garten des Menschlichen“ hat Carl-Friedrich von Weizsäcker sich mit dieser paradoxen Anweisung Jesu auseinandergesetzt: „Warum das mit der rechten und der linken Backe?“, fragt Weizsäcker. „Muss das sein?“ Und er antwortet: „Das ist nicht einfach eine Ethik der Selbsterniedrigung. Man könnte ebenso gut sagen, es sei eine Ethik des Stolzes: wenn du mich so treffen willst, triff mich auch auf der anderen Backe. Aber: Du triffst mich auf diese Weise gar nicht.“ – Soweit Carl-Friedrich von Weizsäcker. Jesus hat dieses Verhalten in seiner Passion vorgelebt, wenn er dem Pilatus, der ihm das Spottgewand und die Dornenkrone aufzwingt, in großer Souveränität bedeutete: Du hast nicht die Macht, mich zu entwürdigen. In Gott, meinem Vater, liegt meine Würde. Liebe Gemeinde, es gibt eine Würde des Erleidens und Nicht-Zurückschlagens. Sie bezieht ihre Kraft aus der Zusage, dass wir Kinder unseres Vaters im Himmel sind. Wir müssen nicht vergelten und heimzahlen, wenn wir unsere Würde nicht allein daraus ableiten, wie unsere Mitmenschen mit uns umgehen.

Liebe Gemeinde, die Entscheidung, dem Bösen in dieser Weise zu widerstehen, kann

aber jeder nur für sich selbst treffen. Das Wort von der Würde des Erleidens gilt nicht automatisch für Kinder, die unter prügeln- den Erziehern groß werden, für Frauen, die misshandelt werden oder für die zahllosen Gefangenen in vielen Ländern, die der Fol- ter ausgesetzt sind.

Das zweite Beispiel: Da denkt Jesus an einen völlig verschuldeten Menschen, den seine Gläubiger vor Gericht verklagen. Da er nichts besitzt als seine Kleider, wird ihm der Rock – das Untergewand – genommen und verpfändet. Der Mantel durfte nach dem alttestamentlichen Armenrecht nicht gepfändet werden, denn dieses Kleidungs- stück war für den Armen und Obdachlosen die einzige Decke für die Nacht. Die Pfän- dung des Rocks ist schon eine Zumutung. Dennoch – oder gerade deshalb – geht Jesus wieder einen Schritt weiter und sagt zu dem Armen: „Wehr dich nicht! Gib ihnen auch noch den Mantel!“

Liebe Gemeinde, es liegt auf der Hand, dass Jesus hier weder das Heuschreckenprinzip verteidigt noch die Armen auffordert, sich bis aufs Hemd ausziehen zu lassen. Nicht passives Erleiden ist angesagt, sondern eine Geste des Protestes. Eine solche Geste aber setzt innere Stärke voraus. Sie kommt nicht aus der Schwäche, sondern wächst aus dem Vertrauen, dass Gott mein Leben schützen und bedecken kann – auch ohne äußere Gan- rantien. Zugleich aber müssen wir ganz nüch- tern sehen, dass eine solche Geste auch das Risiko des Scheiterns in sich birgt. Deshalb kann diese Form des Protestes immer nur eine ganz persönliche Entscheidung sein.

Und schließlich das dritte Beispiel: Auch hier beschreibt Jesus einen Fall von Gewalt gegen Rechtlose, und wieder fordert er nicht zu Passivität auf, sondern zu einer parado- xen Intervention. Jesus sagt: „Wenn dich je- mand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.“ Uns erscheint schon das An- sinnen, jemanden mit dem Auto nicht nur bis zur nächsten Bushaltestelle, sondern bis nach Hause zu bringen, manchmal als Zumutung. Die Zumutung in dem von Je- sus geschilderten Fall ist ungleich größer. Sie hat auch einen weit unangenehmeren Hintergrund, nämlich die militärische Besatzung durch die Römer. Die römischen Soldaten hatten das Recht, jedem vorüber-

gehenden Juden das Marschgepäck für eine Meile aufzubürden. Wenn Jesus hier sagt: „Begleite ihn eine zweite Meile“, dann heißt das: Tu das Überraschende. Vielleicht heißt es sogar: „Tu das Provokante. Entlarve mit der Verdoppelung das Unrecht, einen Men- schen zum Lasttier zu entwürdigen. In die- sem Schritt steckt Freiheit und Würde. Viel- leicht überwindest du so den Feind und er erkennt in dir den Menschen.“

Liebe Gemeinde, die Haltung, die Jesus uns in diesem Fall vor Augen stellt, ist ein Beispiel von Feindesliebe. Beim Gebot der Feindesliebe geht es nicht um Zuneigung oder Gefühle von Sympathie, sondern um eine Haltung, die Feindschaft überwindet. „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“ Diese Forderung ist über- wältigend groß. Sie zu erfüllen, bedarf es einer starken inneren Kraft. Woher diese Kraft kommen kann, zeigt eine Begeben- heit, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in der Ruhrgebietsstadt Datteln ereignet hat.

Im Januar 1923 hatte die französische Ar- mee das Ruhrgebiet besetzt, um die Koh- lelieferungen zu erzwingen, die den Deut- schen als Teil der Reparationen durch den Versailler Vertrag aufgezwungen waren. Die Reichsregierung hatte die Bevölkerung zum passiven Widerstand aufgefordert. Man fühlte sich vom „Erbfeind“ Frankreich gede- mütigt. So mussten einheimische Fußgänger vom Bürgersteig auf die Straße treten, wenn ihnen Offiziere der Besatzungsarmee ent- gegenkamen. Das Kommando vor Ort hatte ein junger französischer Leutnant, Etienne Bach, dessen Anordnungen von der Dattel- ner Stadtverwaltung sabotiert wurden, wo immer sich dazu die Gelegenheit bot.

Am Karfreitag des Jahres 1923 nahm der französische Offizier, ein Protestant aus dem Elsass, im Lutherhaus an einem deut- schen Gottesdienst teil. Beim Abendmahl fand sich Etienne Bach plötzlich neben dem Bürgermeister von Datteln, Karl Wille. Bei- de hatten auch persönlich große Schwierig- keiten miteinander. „Die Hand des Pfarrers zitterte, als wir aus demselben Kelch tran- ken und dasselbe Brot brachen“, sagte Bach später über diesen Moment, aber auch: „Die Herzen waren verändert.“ Offenbar haben diese beiden Männer das Abendmahl nicht gedankenlos gefeiert. Beide haben erkannt

und ernst genommen: Wer am Tisch des Herrn steht, kann seinen Nachbarn nicht mehr als Feind sehen. Beide wurden gewahrt, dass sie durch das Abendmahl hineingenommen waren in den Friedensraum der Kirche. Sie erlebten Gemeinde Jesu Christi als Vorwegnahme des Reiches Gottes mitten in der von Feindschaft gezeichneten Wirklichkeit dieser Welt.

Nach diesem Erlebnis haben die beiden gemeinsam versucht, einerseits die Lebensumstände der Menschen am Ort zu verbessern und andererseits das Bild des französischen Besatzers in den Köpfen der Menschen zu verändern. Aus dem „Dattelner Abendmahl“ ist der „Christliche Friedensdienst“ hervorgegangen, eine Organisation, die sich heute vor allem in Afrika zwischen verfeindeten Stämmen für den Frieden engagiert. Der Ansatz des „Christlichen Friedensdienstes“ ist übrigens nicht pazifistisch. Etienne Bach hat auch nie gesagt, dass er und Karl Wille seit dem gemeinsamen Abendmahl ein Herz und eine Seele gewesen seien. Sie blieben eingebunden in ihre weltlichen Rollen und Funktionen als französischer Offizier auf der einen Seite und als deutscher Verwaltungschef auf der anderen Seite. Aber sie hatten einen gemeinsamen Ort in der Gemeinde Jesu Christi als Raum des Friedens. Diese Erfahrung ermöglichte ihnen ein politisches Handeln, bei dem beide zurückstecken und im politischen Raum

Kompromisse schließen konnten. Sie arbeiteten in der Welt für die Welt, tatkräftig und zielgerichtet in der Orientierung an dem Gebot Jesu und mit dem Blick auf die neue Ordnung des Reiches Gottes.

Liebe Gemeinde, in der Nachfolge Jesu ist Feindesliebe möglich, nicht nur im privaten Bereich, sondern auch in Gesellschaft und Politik. Das Unmögliche wird möglich in der Nachfolge des Bergpredigers, der lebt, was er sagt, und schenkt, was er fordert. Lassen wir uns durch ihn hinein nehmen in Gottes Art, mit Menschen umzugehen: „Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Gottes Güte und Zuwendung macht keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Davon sollten wir uns anstecken lassen. Denn dazu sind wir geschaffen: Gottes Ebenbild in dieser Welt zu sein. Amen!

#### BETEN

Herr Jesus Christus, mit dir ist mitten in unserer Welt das Reich Gottes angebrochen. Lass uns seine Kraft in deiner Gemeinde erfahren. Gib uns Mut und Phantasie, das Überraschende zu tun, damit der Teufelskreis von Gewalt und Feindschaft durchbrochen wird. Hilf uns, Kinder Gottes zu werden, die seine Güte und Zuwendung allen Menschen erweisen.  
Amen!